

lierte kleine Kalotte mit hochsitzender breitgezogener flacher Nasenwurzel, dazu kleinem breitbogigem weichkinnigem Unterkiefer völlig der Schädelserie des Alpen Typus ein, der mit der Glockenbecherbevölkerung zum ersten Male in Mitteleuropa als wesentlicher Bestandteil einer Population erscheint. Die Kranien Worms/Liebenauerfeld und Schneppenhausen (Abb. 1, 5), grobklotzige Männerschädel mit breitfinsternen niedrigäugigen Gesichtern unter klobigem Überaugenrelief, alles in cromagniformem Wuchsverhältnis, aber mit eigentümlich von hinten nach vorn gestauten Hirnschädeln, erinnern so frappierend an sehr frühe Weißafrikaner, daß ihnen der „Arbeitstitel“ „Brachymorphe Cromagnide“ zugestanden werden darf.

Es sei betont, daß die hier angetroffenen Typen in den übrigen Mittel- und westdeutschen Glockenbecherbevölkerungen weitere Zeugen besitzen, wobei der „Taurische“ Typus am stärksten, der Alpine Typus in nächster Häufigkeit, etwa mit gleichem Anteil wie letzterer die Nordische Rasse (im engeren und weiteren Sinne) und zahlenmäßig am schwächsten die Mediterraniden vertreten sind.

*

Von der hügelgräberbronzezeitlichen Bevölkerung über die frühbronzezeitlichen Adlerberger bis zu den endneolithischen Glockenbecherleuten zurück zeigt die rassische Struktur ein breites farbenreiches Typenspektrum, das sich mit fortschreitender Zeit nicht sicher erkennbar wesentlich verschiebt — zu einer solchen Feststellung sind auch die Schädelserien zu klein —, aber eine merklich zunehmende Verwischung der Typenkonturen aufweist: Vom Rassengemenge der Glockenbechergruppe bis zum Rassengemisch der Wixhausener nimmt der Anteil der Mischlinge ständig zu, ohne daß allerdings die „guten“ Typenvertreter verschwinden.

Erst mit der Glockenbecherbewegung leuchtet dieses Spektrum auf. Das ist nicht nur ein theoretischer Schluß, sondern läßt sich auch am Material zeigen: Erst mit der Glockenbecherinvasion erscheint der sie ganz offensichtlich tragende „Taurische“ Typus und zum mindesten ein Großteil des Alpen Typus. Ein späterer Bericht über westdeutsche Neolithiker, dem hier nur kurz vorgegriffen werden soll, wird auch mit neuem Material die alte Beobachtung bestätigen, daß in dieser Kulturepoche fast bis ganz ausschließlich dolichomorphe Rassentypen das Bild bestimmen: Der „Taurische“ Typus ist noch nicht dabei.

Frankfurt a. M.

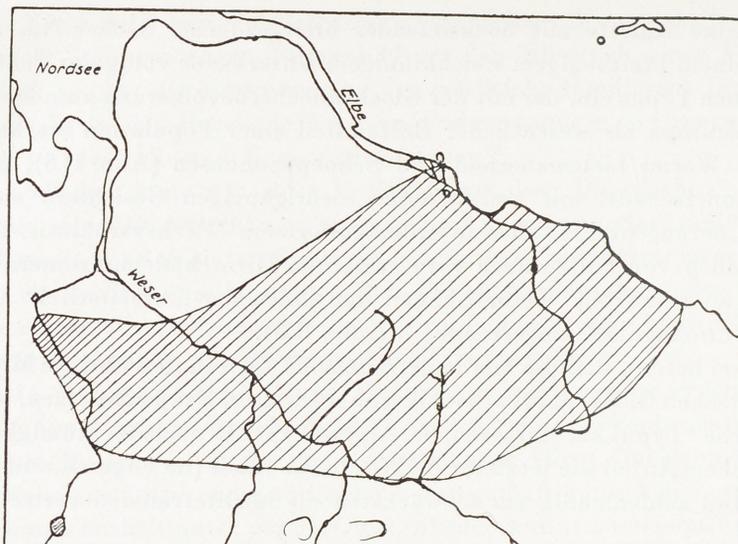
Kurt Gerhardt.

Die Ursachen der Schrumpfung des linkselbisch-germanischen und des lüneburgischen Kulturkreises in der Periode III.

Bei den Ansichten über die Entstehung der Germanen ist bekanntlich die Kossinnasche besonders in den Vordergrund getreten, dem wir ja auch die erste kartographische Festlegung verdanken¹. Für Niedersachsen geht daraus hervor, daß es von Anfang an zum germanischen Kulturkreis gehört. — E. Sprockhoff² erklärt, daß der altgermanische Kulturkreis nicht so um-

¹ G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen (1911).

² E. Sprockhoff, Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas, 31. Ber. RGK. 1941 (1942) Teil II.

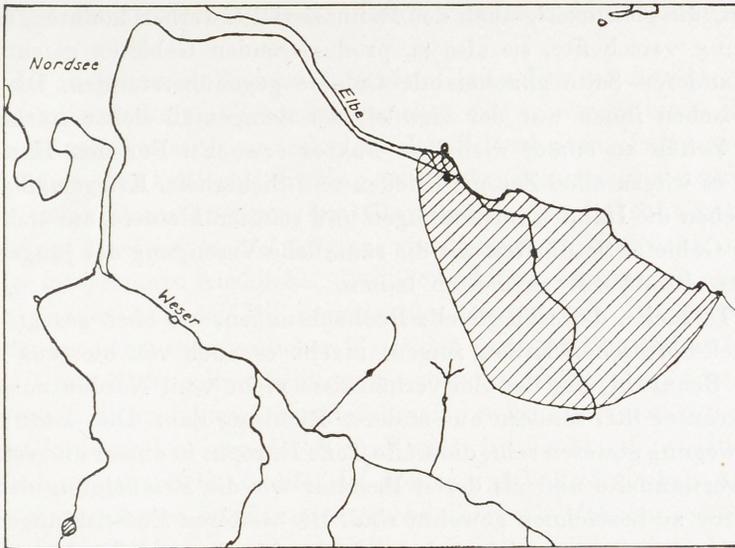


Karte I. Ausdehnung des lüneburgischen Kulturkreises zur Zeit der älteren Stufe (\cong P. II).

fangreich gewesen sei; für die älteste Zeit (Periode II) umfaßt er nach ihm Südschweden und Schleswig-Holstein und von Niedersachsen nur den östlichsten Regierungsbezirk Stade. In der Periode III wird vor allem der Ilmenaukreis mit einbezogen, während in der Periode IV nach Sprockhoff bereits die germanischen Funde in das West-Wesergebiet gehen. K. H. Jacob-Friesen³, der an der These festhält, daß aus Megalith- und Einzelgrableuten die Germanen entstehen, und zwar in dem ganzen Gebiet, in dem diese beiden Kulturen vorkommen — also einschließlich Niedersachsens — hält die Sprockhoffsche Anschauung für schwer vorstellbar; sie besage, „daß sich die Germanen im Laufe der ersten drei Perioden der Bronzezeit auf das von Sprockhoff so eng begrenzt angegebene Gebiet zurückgezogen und dann erst im Laufe der jüngeren Bronzezeit wieder über den von den Nordleuten schon während der jüngeren Steinzeit beherrschten Raum ausgedehnt hätten“. Er glaubt diese Schrumpfung in der besonderen Aussage des Metallgerätes erklären zu können, für das ja letzten Endes das Rohmaterial gekauft werden mußte, wofür in diesem Fall nur der engere Norden zuerst den Gegenwert in Gestalt seines Bernsteins besaß. Zwei schleswig-holsteinische Bearbeiter, G. Schwantes⁴ und sein Schüler Kersten, unterscheiden sich noch wieder von beiden eben vortragenen Ansichten. Sie erklären, daß sich in dem in Periode II germanischen Teil Niedersachsens (dem östlichsten Regierungsbezirk Stade) zur Zeit der Periode III eine beträchtliche Verringerung der nordischen Funde beobachten ließe, und daß sie es deswegen für unberechtigt hielten, in diesem Gebiet von einer Ausdehnung des germanischen Siedlungsbereiches zu dieser Zeit zu sprechen, sondern daß vielmehr das Gegenteil gelte.

³ K. H. Jacob-Friesen, *Herausbildung und Kulturhöhe der Urgermanen* in: *5000 Jahre Niedersächsische Stammeskunde* 25 ff.

⁴ G. Schwantes in: *Pauls, Volquart u. Scheel, Geschichte Schleswig-Holsteins. Vorgeschichte* 394.



Karte 2. Ausdehnung des lüneburgischen Kulturkreises zur Zeit der jüngeren Stufe (≅ P. III).

Bei unserer Untersuchung über die lüneburgische Bronzezeit⁵, die wir auch in ihrem jüngeren Teil (Periode III und später) als nicht-germanisch — im Sinne der älteren nordischen Bronzezeitkultur — nachweisen konnten⁶, ließ sich eine ähnliche Schrumpfung erkennen. In der älteren Stufe (≅ Periode II) nimmt der lüneburgische Kulturkreis außerhalb der Ilmenau das Gebiet der Südheide und weiter westlich anschließende Gegenden über die Weser hinweg bis an die mittlere Hunte ein (Karte 1). In der jüngeren Stufe (≅ Periode III) beschränkt sich das Verbreitungsgebiet fast völlig auf die Ilmenau. Die eben genannten westlich anschließenden Gegenden und größtenteils auch die Südheide fallen gänzlich weg. Eine Abwanderung von Volksteilen aus der Südheide nach Hessen, die wir in unserer oben genannten Arbeit erörterten, ging nur von einem Teilgebiet dieses Raumes aus. Die sonstige deutliche Schrumpfung des lüneburgischen Kulturkreises ist bei fast allen Formen klar zu sehen (Karte 2).

Ohne an dieser Stelle die weiter oben ausgesprochene Meinung Jacob-Friesens näher zu untersuchen, sei doch ein Punkt aus ihr besonders hervorgehoben: Es ist sicher richtig, Verbreitungskarten nicht immer in einem gleichen Sinne abzulesen; sie bedürfen vielmehr einer jeweilig besonderen Interpretation. Das Kriterium in Jacob-Friesens Aussage war, daß das zur Diskussion stehende Material aus Bronzegerät bestehe, das vom Rohmaterialbezug abhängig wäre. Dieser Ansicht möchten wir ein zweites Argument anschließen. Die Bearbeitung des neuen Metalls verlangte die Kunst einer besonderen Technik, die sicher mehr als im Neolithikum die Geräteherstellung eben schon zu einer „Technik“ machte, welche durch Beherrschung derselben gewissen

⁵ J. Bergmann, Die lüneburgische Bronzezeit (ungedr. Diss. Marburg 1941).

⁶ Auf die positive Seite der ethnischen Deutung der lüneburgischen Bronzezeit soll hier nicht näher eingegangen werden.

Gegenden, die gleichzeitig auch das Rohmaterial erwerben konnten, eine Vorzugsstellung verschaffte, sie also zu produzierenden Gebieten machte, denen auf der anderen Seite abnehmende Gebiete gegenüberstanden. Die Verbindung zwischen ihnen war der Handel, der demgemäß sicher stärker als in früheren Zeiten zu einem wichtigen Faktor erwuchs. Für den Handel aber brauchte es wie zu allen Zeiten: Frieden und Sicherheit. Kriegsmäßige Zeiten unterbrachen die Handelsverbindungen und schufen kleinere, auf sich zurückgezogene Gebiete. So dürften wir die räumliche Verengung der jüngeren lüneburgischen Bronzezeit zu deuten haben.

Die Tatsache, daß sich gleiche Beobachtungen, wie oben gesagt, auch im westlich-nordischen Kreise zeigen, macht es auch von hier aus deutlich, daß eine Beunruhigung der Zeitverhältnisse nicht vom Norden ausging, der selbst darunter litt, sondern aus anderer Richtung kam. Dies kann nur jene große Bewegung gewesen sein, die weite Teile Europas in einem umgestaltenden Prozeß verwandelte und als deren Resultat wir die Erscheinung der Ürnfelderkultur zu bezeichnen gewohnt sind. Die weiteren Entwicklungen zeigen, daß es dieser Bewegung nicht gelang, in den Norden und Niedersachsen einzudringen; die nördlichsten Ausbreitungspunkte dieser Kultur nähern sich nur den Südgrenzen Niedersachsens. Dabei ist allerdings festzuhalten, daß diese Stellen Gegenden sind, in denen die neuen Leute siedelten und sich festsetzten. Bei dieser Überlegung ist klar, daß die Haltung des Nordens und vor allem auch der näher dem Unruhegebiet gelegenen Ilmenau nicht eine „von weitem abwartende“ war, sondern daß wahrscheinlich auch kriegerische Auseinandersetzungen direkt mit den Eindringlingen stattfanden — mit dem Erfolge, daß diese zurückgeschlagen und auf jene oben genannten nördlichsten Ausbreitungsgrenzen beschränkt wurden. Den Beweis sehe ich in jener „Schrumpfung“, die mir nichts anderes als das völlige Erliegen des Handels zwischen der Ilmenau und ihrem westlichen, niedersächsischen Absatzgebiet darzustellen scheint. Aber auch wenn wir die Sprache der Formen reden lassen wollen, so können wir deutlich darin etwas erfahren: Schwerter und vor allen Dingen Lanzenspitzen — Waffen also — sind es, die jetzt in weit stärkerem Maße als früher im Lüneburgischen hergestellt wurden —, für Schmuck, der in der älteren Stufe so mannigfach erzeugt wurde, blieb nur für wenige Standardformen das kostbare Metall übrig.

Das Rohmaterial floß in dieser Zeit, wie schon vor alters, vermutlich über die Elbe herein, herkommend aus dem Aunjetitzisch-Lausitzischen Raum — ein Handelsweg, der auch in dieser Unruhezeit wohl offen blieb.

Mit den Mitteln der Prähistorie, die in der direkten Aussage der Funde und Fundumstände bestehen, dürften solche akuten Vorgänge, die zudem im Endergebnis keine regionalen Besitzveränderungen brachten, wie zu dieser Zeit in Niedersachsen, schwer festzustellen sein. Da aber auch solche — und gerade auch solche — Zeitverhältnisse und Geschehnisse wichtig für die doch von der Prähistorie im Endziel angestrebte Geschichtserkenntnis sind, dürften wir auch an der indirekten Aussagemöglichkeit vorgeschichtlicher Tatsachenbestände nicht vorbeigehen.